

Zeitschrift: Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung
Herausgeber: Rosa
Band: - (2001)
Heft: 22

Artikel: Institutionalisierung von Gender Studies an der Universität Zürich
Autor: Bamert, Bettina
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-631266>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Institutionalisierung von Gender Studies an der Universität Zürich

Von Bettina Bamert

Weshalb lässt eine Institutionalisierung von Gender Studies an der Universität Zürich so lange auf sich warten? Existieren strukturelle Hindernisse, die in Zusammenhang mit dem sozialen Kontext der Universität zu sehen sind und einer Implementierung im Wege stehen? Und wie sieht eigentlich die Einstellung der WissenschaftlerInnen an dieser Universität zu dem Wissenschaftsbereich Gender Studies aus?

Diese und weitere Fragen liessen mich meine Lizentiatsarbeit in der Sozialpsychologie zu der Einstellung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern an der Universität Zürich machen.

Hintergrund der Studie

Die Schweizerische Hochschulkonferenz erklärte 1994 die Förderung von Frauen- und Geschlechterforschung in der Schweiz zu einem von 15 hochschul- und forschungspolitischen Schwerpunkten für die Jahre 1996–1999. Trotz dieser Erklärung blieb der Institutionalisierungsgrad dieses Wissenschaftsbereiches weiterhin sehr niedrig, vor allem im Vergleich mit den USA und einigen europäischen Staaten, so dass der Schweizerische Wissenschaftsrat in einer 1999 abgeschlossenen Untersuchung zur Situation der Frauen- und Geschlechterforschung in der Schweiz feststellte, «dass keine weiteren Fortschritte in Richtung Professionalisierung und Qualitätssicherung in Geschlechterforschung zu erwarten sind, wenn nicht auch in diesem Lande eine Institutionalisierung erfolgt»¹. Gleichzeitig machen und machten andere Länder mit institutionalisierter Frauen- und Geschlechterforschung die Erfahrung, dass ihnen der erhoffte Impetus auf andere Wissenschaftsdisziplinen trotz grossen Engagements und institutioneller Anerkennung bisher versagt blieb.

Im Vergleich mit andern Schweizer Universitäten fällt auf, dass der Institutionalisierungsgrad insbesondere in Zürich bisher sehr niedrig geblieben ist. Zudem zeigt an der Universität Zürich nur eine kleine Anzahl von Dozierenden ein Verhalten, das auf eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Gender Studies schliessen liesse, oder aber es gibt zwar WissenschaftlerInnen, die sich mit diesem

Thema auseinandersetzen, ihre Arbeiten dazu werden aber nicht oder zuwenig sichtbar. Dieser Unterschied fällt noch viel mehr ins Gewicht, wenn einige europäische Länder oder die USA zu einem Vergleich beigezogen werden. An der Universität Zürich existieren beispielsweise weder eine disziplineninterne Struktur, die die Lehre und Forschung im Bereich Women's und Gender Studies unterstützen würde, noch irgendwelche Möglichkeiten, um in dieser Disziplin als Studentin zu graduieren. Es muss jedoch erwähnt werden, dass seit 1998 eine disziplinenübergreifende Struktur, das Kompetenzzentrum für Gender Studies, besteht, welches sich der Organisation und Sichtbarwerdung der Frauen- und Geschlechterforschung annimmt. Es sind diese Schwierigkeiten im Zusammenhang mit der Institutionalisierung, die sich der Frauen- und Geschlechterforschung stellten und immer noch stellen, die mich beschäftigten. Insbesondere deshalb, weil ich selber diesem Forschungsbereich grosse Ressourcen und ein beachtliches (Transformations-) Potential zuschreibe, welches die Wissenschaft in vielen Hinsichten – ganz besonders in der Erkenntnistheorie – weiter bringen könnte, wenn er in die jeweilige Theoriebildung Einlass finden würde.

Ziel und Fragestellung der Studie

Dieser Hintergrund und das eigene Interesse an Women's und Gender Studies führten zu der Frage, wo die Gründe für die Schwierigkeiten bei der Institutionalisierung von Frauen- und Geschlechterforschung liegen könnten bzw. welche Faktoren eine Institutionalisierung dieses Wissenschaftsbereiches beeinflussen? In eine mögliche sozial-psychologische Fragestellung gefasst, bedeutet dies einerseits eine Hinwendung auf die Einstellungen der Personen, da davon ausgegangen wird, dass zwischen der Einstellung einer Person und ihrem Verhalten ein Zusammenhang besteht und andererseits eine Hinwendung auf diejenigen Aspekte, die die WissenschaftlerInnen in ihrer Auseinandersetzung mit Women's und Gender Studies beeinflussen, also auf situative Einflüsse. Mir schien es sehr wichtig, strukturelle Bedingungen sowie auch den sozialen Kontext und dessen Einfluss auf die Meinungsbildung von AkademikerInnen zum Wissenschaft-Geschlechter-System zu erfassen, weil ich davon ausging, dass situative Einflüsse eine bedeutende Rolle auf das Verhalten der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ausüben könnten. Folgende Forschungsfragen wurden formuliert:

1. Existieren bestimmte Formen von Wissen, Werthaltungen, moralischen Normen und/oder

situativen Gegebenheiten, die einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit diesem Fachbereich eher förderlich oder eher hinderlich sind?

2. Spielen die Ansprüche und Vorstellungen von WissenschaftlerInnen in Bezug auf die Objektivität und Neutralität der Forschung eine Rolle bezüglich einer Auseinandersetzung mit Frauen- und Geschlechterforschung?

3. Ist es möglich, dass Personen, die eine geringe «wahrgenommene Verhaltenskontrolle» haben, sich weniger auf diesen Fachbereich einlassen, und wenn ja, welche wahrgenommenen Gegebenheiten wirken verhindernd auf die Ausübung genderforschenden Verhaltens? (Dazu sei gesagt, dass je grösser die wahrgenommene Verhaltenskontrolle einer Person ist, desto grösser ist das Gefühl, auf die Umwelt selber einwirken zu können und desto weniger fühlt sie sich von ihr abhängig.)

Auf der einen Seite war es das Ziel meiner Lizentiatsarbeit, Hinweise und Erklärungen für die Schwierigkeiten im Zusammenhang mit der Institutionalisierung von Gender Studies zu finden. Auf der anderen Seite sollte diese Studie gleichzeitig einen Beitrag zur gegenwärtigen Auseinandersetzung um die Implementierung der Frauen- und Geschlechterforschung an der Universität Zürich leisten.

Theoretische Schwerpunkte und Methodik

Die Grundlage der Studie besteht aus der Verzahnung folgender drei Themengebiete: Erstens aus einer Betrachtung der Frauen- und Geschlechterforschung seit den 1970er Jahren und zweitens aus der Anwendung der Theorie des geplanten Verhaltens von Ajzen (1985).

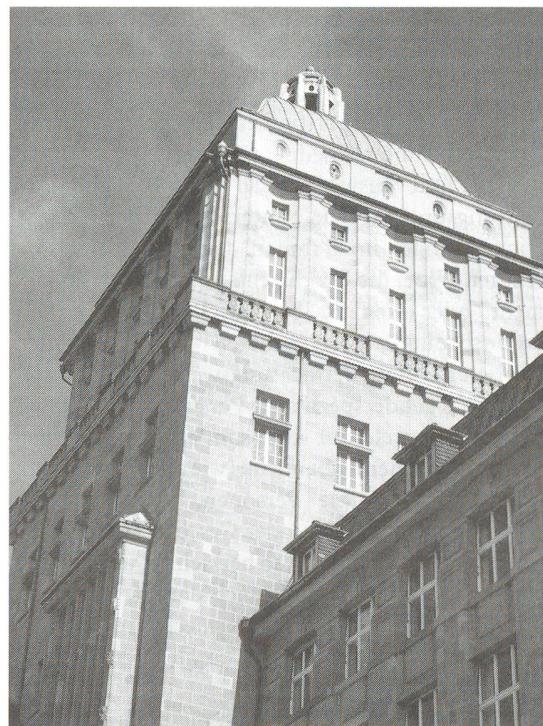
Die Betrachtung und Analyse der Inhaltsebene der Frauen- und Geschlechterforschung war nötig, um die wesentlichen Bereiche, die die Geschlechterforschung auf inhaltlicher und methodologischer Ebene umfasst, durch die Interviewfragen abdecken zu können. Die Theorie des geplanten Verhaltens verwendete ich als ein «sensitizing modell», welches mir dazu diente, Kategorien zur Einordnung der Aussagen in den Interviews auf der Grundlage einer bereits etablierten Theorie zu bilden. Anhand dieser beiden Bereiche wurde der Interviewleitfaden und das Kategoriensystem theoriegeleitet gebildet.

Der dritte Bereich ist die Inhaltsanalyse nach Mayring (1993), die die Grundlage für die qualitative Datenanalyse bildete. Eine Anwendung qualitativer Methodik bot sich aus verschiedenen Gründen an und erlaubte mir, durch ein teilweise exploratives Vorgehen, denjenigen Aspekten auf die Spur zu

kommen, die die Ansichten und Einsichten der WissenschaftlerInnen mitbestimmen.

Datenerhebung und -analyse

14 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Universität Zürich wurden anhand eines halbstrukturierten Fragebogens zu ihrer Einstellung bezüglich der Frauen- und Geschlechterforschung interviewt. Die Dozentinnen und Dozenten stammten aus 4 verschiedenen Fächern innerhalb der Philosophischen Fakultät (Ethnologie, Pädagogik, Psychologie und Soziologie) und verteilten sich ungefähr gleichmässig auf die beiden Geschlechter, sowie auf die drei Stände der Universität: ProfessorInnen, PrivatdozentInnen und Assistierende. Die transkribierten Interviews bildeten die Auswertungsgrundlage und wurden nach Mayring inhaltsanalytisch ausgewertet.



Wie ist die Stimmung in Bezug auf Gender Studies in den Gemäuern der Universität Zürich? Eine Befragung von Dozentinnen und Dozenten gibt Auskunft.

Die Interviewfragen, die anhand der theoretischen Auseinandersetzung mit der Frauen- und Geschlechterforschung gebildet wurden, deckten folgende 5 unterscheidbare Bereiche ab:

- Die Beschäftigung von WissenschaftlerInnen mit Gender Studies bzw. die teilweise oder nicht stattfindende Auseinandersetzung mit diesem Thema;
- das Faktenwissen der befragten WissenschaftlerInnen zu Gender Studien;

- c) zur subjektiven Bedeutung, die diese Wissenschaftsdisziplin für die befragten Personen hat;
- d) situative Bedingungen an der Universität;
- e) die Geschlechterbeziehung.

Aus Platzgründen muss hier auf eine genauere Beschreibung der Kategorien verzichtet werden. Die unter (a) bis (e) genannten Bereiche stellen nur die Hauptkategorien der Studie dar, wobei jede dieser Kategorien in weitere Unterkategorien differenziert wurde.

Ergebnisse

Die Ergebnisse sind hier in sehr groben Zügen skizziert. Des weiteren möchte ich darauf hinweisen, dass die Ergebnisse aus einer kleinen Stichprobe stammen. Zwar können sie Hinweise auf bestimmte Muster geben, sie müssten jedoch nochmals überprüft werden, um allgemeingültige Aussagen möglich zu machen.

Für die Hälfte der befragten Personen ist der Einbezug der Kategorie Geschlecht in ihre Arbeit in dem Sinn selbstverständlich, dass sie aus ihrer jeweiligen fächerspezifischen Perspektive heraus Geschlechtsunterschiede (mit-)erheben, untersuchen und auswerten. So z.B. bezüglich der Leistungsunterschiede, unterschiedlicher Lebenskonzepte oder im Rahmen der Ungleichheitsforschung, wobei die Geschlechtsunterschiede anhand mehr oder weniger biologischen oder soziationsbedingten Hypothesen erklärt werden. Typisch für diese Betrachtungsweise ist die Einstellung, dass genderspezifische Perspektiven nicht per se forschungsrelevant sind, sondern nur innerhalb bestimmter Themenbereiche (wie z.B. Geschlechtsunterschiede). Diese Personen bezeichnen sich selber nicht als Frauen- oder GeschlechterforscherInnen, wollen auch nicht so bezeichnet werden, reagieren jedoch eher empfindlich darauf, wenn man ihre Studien zum Thema Geschlechtsunterschiede nicht zur Frauen- und Geschlechterforschung dazu zählt.

Vor allem die Frauen innerhalb dieser Gruppe, diejenigen, die also nicht explizit zu diesem Thema forschen und lehren, haben das Gefühl, dass die Frauen- und Geschlechterforschung marginalisiert wird und dass man als Wissenschaftlerin oder Wissenschaftler mit diesem Thema in der scientific community nicht oder zuwenig ernst genommen wird.

Dieser Einschätzung gegenüber steht die Wahrnehmung der beiden Geschlechterforscherinnen, die auf diesem Gebiet lehren, selbst dissisierten oder habilitierten. Für sie ist ihr Thema eines neben andern, das akzeptiert und dessen Bedeutung

anerkannt wird. Diese Wissenschaftlerinnen können innerhalb ihres Faches auf eine institutionalisierte Tradition zurück greifen.

Diese unterschiedliche Wahrnehmung von der Bedeutung der Frauen- und Geschlechterforschung zeigt m. E. auch, wie wichtig eine Institutionalisierung von Gender Studies ist, um sowohl für StudentInnen wie auch DozentInnen eine faire, da mit andern Fächern vergleichbare, Grundlage zur Auseinandersetzung mit diesem Thema zu schaffen.

Eine dritte Gruppe von Personen arbeitet zur Zeit in andern wissenschaftlichen Themenbereichen. Ein Teil dieser Personen setzt oder setzte sich jedoch mit der Frauen- und Geschlechterforschung intensiv auseinander.

Diese drei beschriebenen Gruppen liessen sich aufgrund der Beschäftigung mit Gender Studies bilden. Viele andere übergreifende Gemeinsamkeiten wären noch zu erwähnen, wovon ich nur zwei Ergebnisse herausgreifen möchte.

Unabhängig vom Beschäftigungsgrad mit der Frauen- und Geschlechterforschung lässt sich noch ein weiteres Muster unterscheiden, das sich anhand des Themas «vertikale Geschlechtersegregation» aufzeigen lässt. Abgesehen davon, dass allein schon das Erscheinen dieses Themas als äußerst zentrales Moment in der Auseinandersetzung mit Gender Studies bei den meisten Personen eine Diskussion wert wäre – es wurde als Gradmesser für die Gleichstellung der Geschlechter verwendet – wird daran eine relativ deutlich standesabhängige und teilweise geschlechtsspezifische Erklärung der Ursachen ersichtlich. Die Professorengruppe (davon die Professorin am wenigsten) schreibt die Ursachen für die vertikale Geschlechtersegregation den Frauen selbst zu. Man ist der Ansicht, dass «sie weniger wollen», «andere Interessen als Forschung haben» oder sonst andere Lebenskonzepte favorisieren. Diese Begründungen für eine vertikale Geschlechtersegregation sind tatsächlich nicht auszuschliessen. Wichtig scheint mir dabei jedoch, dass diese Sichtweise die Ursache dazu den Frauen attribuiert und somit die Frauen in erster Linie die Verantwortung dafür tragen.

Alle anderen männlichen Assistenten und Privatdozenten sowie die beiden Genderforscherinnen attribuieren extrinsisch, d. h. sie machen patriarchale Strukturen der Universität oder andere patriarchale Überbleibsel der Gesellschaft für die Geschlechtersegregation verantwortlich. Ursachen also, die im Grossen und Ganzen außerhalb der Frauen liegen. Man könnte natürlich argumentieren, dass die Frauen auch ihren Teil zum Erhalt bestimmter patriarchaler Strukturen beitragen. Damit wäre aber die Suche nach den Ursachen

bereits wieder auf das weibliche Geschlecht ausgerichtet und wiederum intrinsisch attribuiert. Wichtig scheint mir jedenfalls die Unterscheidung, dass die erste Gruppe die Ursachen ausserhalb der Universität sucht und die zweite Gruppe die Universität kritisch in die Pflicht nimmt.

Die dritte Gruppe, aus drei Assistentinnen und einer Privatdozentin bestehend, nennt die Folgen des Wettbewerbs und die Nachwuchsförderung als Gründe für die unterschiedliche Vertretung der Geschlechter in höheren akademischen Positionen, aber auch die Schwierigkeiten, eine wissenschaftliche Karriere mit Familie zu verbinden. In ihrer Argumentation liegt sie zwischen den beiden andern Gruppen. Der Unterschied in ihrer Begründung liegt darin, dass sie sich selber nicht als weniger interessiert bezeichnen, sondern ebenfalls extrinsisch argumentieren, indem sie zwar institutionelle Faktoren der Universität als Hindernis für eine stärkere Partizipation der Frauen in der Wissenschaft anführen, wobei diese institutionellen Faktoren jedoch nicht explizit in Verbindung mit patriarchalen Strukturen gebracht werden.

Die Erklärungsansätze für diese unterschiedlichen Attributionsarten können hier umfanghalber nicht diskutiert werden. Vorstellbare Hypothesen wären jedoch nebst dem Alter der betreffenden Personen auch das Ausmass der Identifikation mit der Universität, die Art und Weise der Zuschreibung des eigenen Erfolges u.a. zu sein. Anstelle dessen möchte ich noch einen letzten Aspekt erwähnen, der mir bemerkenswert scheint. Während für mich persönlich das In-Frage-stellen und oft schonungslose Entlarven positivistischer Postulate und die daraus

resultierenden Untersuchungsergebnisse durch die Frauen- und Geschlechterforschung einer der bedeutendsten Teile dieser Wissenschaftsdisziplin ist, wurde dieser Aspekt gerade mal von einer Person explizit und als positive Ressource der Women's und Gender Studies gewürdigt.

Dieses Ergebnis passt gut zu dem Umstand, dass wir es an der Universität Zürich – gerade auch in den Sozialwissenschaften – mit einer recht stark quantitativen ausgerichteten Forschungstradition zu tun haben, die an erkenntnistheoretischen Fragen wenig Interesse zeigt. Dass dies in gewissem Widerspruch zu den Erkenntnisinteressen der Frauen- und Geschlechterforschung steht – ohne diese einseitig auf qualitative Forschungsmethoden festlegen zu wollen – versteht sich von selbst.

ANMERKUNGEN

¹ zitiert von Gugler & Maurer. In: UniFrauenstelle (Hrsg.). universelle. 2000, S. 47.

LITERATUR

Mayring, Philipp. Quantitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken. Weinheim. 1993

AUTORIN

Bettina Bamert studierte im Hauptfach klinische Psychologie, im 1. Nebenfach Psychopathologie des Kindes- und Jugendalters und im 2. Nebenfach Neurophysiologie. Ihre Lizentiatsarbeit schrieb sie in der Sozialpsychologie, weil sie dort eine kompetente Geschlechterforscherin (Assistentin) fand. Die Arbeit auf der Frauenstelle als alma mater-Redaktorin und das Interesse an erkenntnistheoretischen Fragestellungen brachte sie mit der Frauen- und Geschlechterforschung in Berührung.

ANZEIGE

Blumen
KATHARINA ZAMBONI
EVA BACHMANN

Dienerstrasse 72, 8004 Zürich
Telefon 01 241 48 45

Öffnungszeiten	
Dienstag - Freitag	09.30-12.30/14.30-18.30
Samstag	09.30-16.00